

*Thum, Gregor: Die fremde Stadt. Breslau 1945.*

Siedler, Berlin 2003, 640 S., zahlr. Abb.

Die Debatten um die Traditionen Europas und die europäische Integration nach 1989 scheinen immer wieder auf nationale, längst überwunden geglaubte Konflikte zu stoßen. Nicht erst seit einer literarisch-künstlerischen Auseinandersetzung mit

dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Vertreibung der Deutschen ist Bewegung in eine Diskussion gekommen, die aus deutscher Perspektive als Wiedereignung einer untergegangenen Kultur gedeutet werden kann. Diverse Arbeiten zum Bombenkrieg, zur Versenkung der „Wilhelm Gustloff“, sowie die Auseinandersetzungen um ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ lassen sich in einen Diskussionskontext einordnen, in dem auch der Deutschen als Opfer erinnert werden soll. Vordergründig scheint damit ein Aufbrechen manichäischer Nachkriegsbilder intendiert zu sein, nach denen das Gedenken an Auschwitz die Erinnerung an die Vertreibung zu verbieten schien – und vice versa. Dass in diesem für Böhmen durchaus relevanten Kontext bereits wegweisende Arbeiten, u.a. von Detlef Brandes und Tomáš Staněk, erschienen sind, lässt sich an den Rezensionen in der *Bohemia* ablesen. Wie aber sah es in anderen „Vertreibungsregionen“ aus? Hier sei ein vergleichender Blick auf einen Ort geworfen, dem paradigmatische Qualitäten laut Verlagsinformation keinesfalls abzusprechen sind:

Wer einen Ort finden will, an dem sich das ganze Drama Europas im letzten Jahrhundert zusammenfassen lässt und in dem sich dessen Selbsterstörung spiegelt, der findet ihn in Breslau, in der einst größten und glanzvollsten deutschen Metropole östlich von Berlin. Nationalismus, Xenophobie und Antisemitismus, die Zerstörungswut des Zweiten Weltkriegs, die Ermordung der Juden, der totale Zusammenbruch von 1945, die Verschiebung der Staatsgrenzen in Mitteleuropa und die Zwangsumsiedlungen, schließlich die Spaltung des Kontinents und die geistige Erstarrung im Ost-West-Gegensatz – Breslau befand sich immer im Zentrum des Geschehens. (Verlagsinformation)

Leitfrage der Studie von Gregor Thum über Breslau (Wrocław) ist die nach den Konsequenzen des kompletten „Bevölkerungsaustauschs“ (so die leicht euphemistische Kategorisierung). Angesichts einer europäischen „Zwangsmigration“ im Millionenmaßstab erscheint es nahe liegend, anhand einer Fallstudie zu untersuchen, wie ein solcher Bevölkerungsaustausch konkret, d.h. vor Ort, aussah und welche Konsequenzen er für die weitere lokale Geschichte der betreffenden Region hatte. Immerhin kommt es zu einem totalen Wechsel der Bevölkerung einer Großstadt, die zudem zu großen Teilen in den letzten Kriegstagen, der „Festungszeit“, zerstört wurde. Wie gelang es also, Breslau neu zu erschaffen und aus der Neuschöpfung eine nach 1989 lebendige, vor allem auch kulturell virulente Metropole werden zu lassen, die sich heute durchaus wieder ihrer deutschen Wurzeln besinnt? Schließlich mussten die neuen Bewohner Breslaus erst davon überzeugt werden – und sich natürlich auch selbst überzeugen –, dass Breslau gleich Krakau (Kraków) oder Posen (Poznań) als eine polnische Stadt wahrgenommen werden konnte.

Dazu bedurfte es der ‚Erfindung‘ einer die polnische Präsenz legitimierenden Tradition, die den Beginn der polnischen Stadtgeschichte im Jahre 1945 auf das Mittelalter und noch weiter vorverlegte. Und es bedurfte eines kollektiven Gedächtnisses, das die kollektive Verinnerlichung dieser Tradition erlaubte und auf diese Weise Breslaus neue Bürger sowohl untereinander als auch mit der Stadt verband. (S. 49 f.)

In dieser Umformung Breslaus zu einer polnischen Gedächtnislandschaft – zu Wrocław – werden die Spuren der deutschen Vergangenheit im öffentlichen Raum ausgelöscht, überschrieben, stehen sie doch der Implementierung der neuen, polnischen Version der Stadtgeschichte im Wege. Die so genannte Westgebiete-Propaganda diente daher nicht nur der Herrschaftslegitimation, sondern auch der

Normalisierung, bestand doch ein starkes Bedürfnis der neuen Bevölkerung nach individueller lokaler Verortung, wobei Aspekte der Mythologisierung von Stadtgeschichte eine wichtige Rolle spielten, wenn beispielsweise Breslau als Ersatz für das verlorene Lemberg (Lviv, Lwów) konnotiert wurde. Der Prozess der kulturellen Aneignung erscheint in diesem Kontext „als notwendige Voraussetzung für das Überleben des architektonischen Erbes in den Westgebieten“ (S. 488). Gregor Thum gelingt es überzeugend, diesen Prozess einer „Erfindung“ von Traditionen, aber auch deren Grenzen nachzuzeichnen.

Am Beginn der Polonisierung der Stadt stand die fundamentale Erfahrung der Fremdheit, die die neuen, zum Teil selbst vertriebenen polnischen Siedler erlebten. „Fremd war das Land, und fremd waren die Menschen, Deutsche wie Polen, auf die sie hier trafen“ (S. 252). Erfahrungen der Entwurzelung, die Beziehungslosigkeit zwischen Bewohnern (häufig dörflicher Herkunft) und städtischer Umgebung werden in vielen Dokumenten deutlich; man kann anfänglich offenbar gar von einer Solidarität zwischen deutschen und polnischen Vertriebenen sprechen, teilten sie doch dasselbe Los.

Bei diesen Prozessen der „Repolonisierung“ und „Entdeutschung“ spielen die Intellektuellen, nicht zuletzt die Historiker, eine maßgebliche, sinnstiftende Rolle, sie waren die Mitschöpfer des „polnischen Breslau, wobei ihr Erfolg ganz wesentlich darauf beruhte, dass sie bei den neuen Einwohnern von Breslau ein starkes Bedürfnis nach lokaler Verwurzelung bedienten“ (S. 305). Vor allem die Gotik avancierte zum Symbol für die vorgeblich polnisch-piastischen Ursprünge der Stadt, eine umfangreiche „Regotisierung“ ist die konsequente Folge. Damit verbunden ist ein architektonischer Reinigungsprozess, in dem vor allem preußisch-deutsche Relikte bzw. als solche kategorisierte beseitigt wurden, wobei man leicht über das Ziel hinausschoss und Klassizistisches oder auch den Jugendstil vorschnell zerstörte.

Bei dieser Neukonstruktion individueller und kollektiver Identitäten im lokalen Raum zeigen sich mitunter merkwürdig anmutende Parallelen, die aber Prozessen nationaler Homogenisierung inhärent sein dürften. Ähnlichkeiten in der Argumentation belegen schon die toponomischen Brüche, lassen sich doch Analogien zwischen der Germanisierung polnischer Ortsnamen vor 1945 und der Polonisierung deutscher Ortsnamen danach nicht übersehen. Im Ergebnis findet man ja bis auf wenige Ausnahmen eine Tilgung sämtlicher deutscher Inschriften:

Hier wie dort sollte mit der Einsetzung sprachlich ‚reiner‘ Namensformen ein vermeintlicher Urzustand wiederhergestellt werden. Doch in Wahrheit ging es allein darum, die in den Namen enthaltene Erinnerung an eine ethnisch heterogene Siedlungsgeschichte im slawisch-germanischen Grenzraum auszulöschen. [...] Wo Ortsnamen nicht mehr länger Zeugnisse einer wechselhaften Geschichte sein durften, sondern als Rechtstitel im Kampf um Territorium fungieren mussten, war nationale Eindeutigkeit gefragt. (S. 343 f.)

Mit der vorliegenden Arbeit, einer an der Viadrina in Frankfurt entstandenen Dissertation, hat Gregor Thum eine verdienstvolle und vor allem auch spannend zu lesende Stadtgeschichte Breslaus vorgelegt, eine Studie, die sich darüber hinaus als ein Beitrag zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte, als Teil einer Geschichte der Vertreibungen im Europa des 20. Jahrhunderts und schließlich auch als ein Beitrag zu Fragen der Gedächtnispolitik im Kontext vielfältiger Arbeiten zum kollekti-

ven Gedächtnis versteht. Wünschenswert wäre lediglich gewesen, der Verfasser hätte neben den offiziellen und offiziösen Quellen auch die Medien, vor allem die Tagespresse, und literarische Texte berücksichtigt, um das ohnehin schon facettenreiche Bild Breslaus nach 1945 noch abzurunden. Bezogen auf den tschechisch-deutschen Kontext nach 1945 darf der vorliegenden Studie, ungeachtet aller andersartigen staatsrechtlichen und ethnisch-nationalen wie kulturellen Spezifika, eine paradigmatische Qualität zugesprochen werden, die möglicherweise zu Stadtgeschichten in dem Bereich der böhmischen Länder inspiriert.